

# 22. Sonntag nach Trinitatis

## Predigt zu Mi 6,1-8

### Hospitalkirche Stuttgart, Pfr. Benedikt Jetter

*Es gilt das gesprochene Wort.*

Liebe Gemeinde,

was würden Sie mir antworten, wenn ich Sie bitten würde, mir den Inhalt des Prophetenbuches Micha darzulegen? Möglicherweise haben Sie im Hospitalhof bibelkundliche Veranstaltungen besucht, haben sich sonst mit dem Propheten beschäftigt, unter Umständen sogar selbst in der Bibel nachgelesen.

Dennoch: die Propheten sind oft sperrig, komplex, nicht nur lieb und nett. Es geht ans Eingemachte und das wird mitunter rustikal, gelegentlich auch ausfällig kommuniziert. Schließlich haben Gott und seine Propheten keine Zeit zu verlieren, wenn sie uns etwas mitteilen wollen, was aus Ihrer Sicht für das Leben unbedingt relevant und bemerkenswert ist.

Bereits vor über 2700 Jahren, hat der Prophet Micha positive Schlagzeilen gemacht. Geschichte geschrieben hat er immer wieder, auch vor zwei Jahren.

Da war es meine erste Tätigkeit als Vorsitzender der ACK Vaihingen an der Enz, anlässlich des Ukraine-Krieges Friedendgebete zu organisieren. Ein trauriger Anlass. Kein neuer Anlass; immer schon war Frieden Thema auf der Welt. Ein zentraler Text der Friedensgebete war Micha 4: Der Text mit „Schwerter zu Pflugscharen“ wo es heißt, Menschen würden hinfert nicht mehr lernen Krieg zu führen, man werde in Seelenruhe im Weinberg unter den Feigenbäumen sitzen können und nichts fürchten müssen.

Die Frage nach Frieden beschäftigt uns Christen im Oktober und im November. Die Frage nach Frieden in uns, zwischen Menschen, mit dem Schöpfer. Wir befinden uns in den letzten Wochen des Kirchenjahres. Da werden die Fragen komplex und groß; da werden die Perspektiven visionär und prophetisch.

Nicht zufällig beginnt in zwei Wochen die jährliche Friedensdekade der EKD, heuer unter dem Motto „*Erzähl mir vom Frieden*“. Micha kann dazu einiges erzählen. Auch vor zwei Wochen war er in Gottesdiensten präsent. Mit dem Wochenspruch Micha 6,8: „*Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der HERR von dir fordert: nichts als Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.*“

Dieser Vers ist gleichsam der Abschluss des heutigen Predigttextes. Auch hier geht es um Frieden. Besonders den zwischen Gott und Mensch. Es ist ein sehr tiefgründiger Frieden, einer, der aus unweigerlich unterlaufenen Verfehlungen unentgeltlich unverdiente Vergebung macht. Micha 6,1-8:

Hört doch, was der Herr sagt: »Mach dich auf, führe einen Rechtsstreit mit den Bergen, auf dass die Hügel deine Stimme hören!«

Hört, ihr Berge, den Rechtsstreit des Herrn, ihr starken Grundfesten der Erde; denn der Herr will mit seinem Volk rechten und mit Israel ins Gericht gehen! »Was habe ich dir getan, mein Volk, und womit habe ich dich beschwert? Das sage mir! Habe ich dich doch aus Ägyptenland geführt und aus der Knechtschaft erlöst und vor dir her gesandt Mose, Aaron und Mirjam. Mein Volk, denke doch daran, was Balak, der König von Moab, vorhatte und was ihm Bileam, der Sohn Beors, antwortete; wie du hinüberzogst von Schittim bis nach Gilgal, damit du erkennst, wie der Herr dir alles Gute getan hat.«

»Womit soll ich mich dem Herrn nahen, mich beugen vor dem Gott in der Höhe? Soll ich mich ihm mit Brandopfern nahen, mit einjährigen Kälbern? Wird wohl der Herr Gefallen haben an viel tausend Widdern, an unzähligen Strömen von Öl? Soll ich meinen Erstgeborenen für meine Übertretung geben, meines Leibes Frucht für meine Sünde?«

Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert: nichts als Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.

Der Predigttext beginnt mit dem eindringlich wiederholten Aufruf „Hört!“. Das ganze Michabuch ist durchzogen von Höraufrufen. Offensichtlich war Gott unerhört und muss sich nun Gehör verschaffen. Gott ist empört, Micha ringt mit seiner Einschätzung der Gesamtlage des Volkes Israel, wechselt mehrfach zwischen Unheils- und Heilstexten.

Mit unserem Text sind wir mitten im Streit zwischen Gerichtsbildern und Hoffnungsperspektiven. Genauer gesagt: mitten im Rechtsstreit. Das Volk Israel Juda hat einen Rechtsstreit mit Gott angezettelt. Und Gott antwortet. Schließlich hat er als Angeklagter etwas zu seiner Verteidigung zu sagen. Einen Anwalt hat er nicht, ist er doch der Allmächtige selbst. Kein Mensch kann ihn verteidigen. Kein Mensch muss Gott verteidigen. Das kann er selbst und macht das auch geschickt. Mit allen Regeln der rhetorischen Kunst. Er benutzt:

**1) Transparenz:** „Hört doch, ihr Berge!“ Alles Welt soll es hören. Auch wir, tausende Jahre später, als Bibelleser. Die Berge sind Gesprächspartner im Rechtsstreit, Zeugen für Gottes Verteidigungsrede. Gott diskutiert nicht hinter verschlossenen Türen unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Alle sollen es hören.

Gott nutzt **2) Provokation und sarkastischen Spott:** „Steh doch auf, führe einen Rechtsstreit gegen mich. ... Sage doch gegen mich aus!“ Hier klingt durchaus an, dass Gott beleidigt ist. Er hat sich doch stets bemüht und nun macht man ihm den Prozess. Die Vorwürfe scheinen Gott nicht stichhaltig genug; daher reagiert er trotzig: Na, gut, klagt mich halt an!“ Wenn ihr meint!

Gott nutzt **3) Bildhafte Übertreibung:** „<sup>2</sup>Hört, ihr Berge, den Rechtsstreit JHWHs, und ihr beständigen Grundfesten der Erde!“ Wenn schon Menschen taub sind, dann hört wenigstens die Natur.

Gott nutzt **4) die nahbar-persönliche Anrede** „Mein Volk!“

Gott nutzt **5) Nachfragen, mehr oder weniger empathisch oder trotzig:** „was habe ich dir angetan, und womit habe ich dich ermüdet?“

Gott nutzt **6) Schlüsselmomente des kollektiven israelitischen Gedächtnisses als Argumente:** „<sup>4</sup>Ich habe dich doch aus dem Land Ägypten heraufgeführt ... <sup>5</sup>Mein Volk, erinnere dich doch, ... um die gerechten Taten JHWHs zu erkennen!“ Gott erinnert an seine Rettungstagen, frischt das Gedächtnis auf. Gleichzeitig wirken seine Darlegungen wiederum wie Vorwürfe gegen das Volk, denn wie könnte man den Exodus aus Ägypten vergessen, der doch jährlich an Pessach gefeiert wird? Das wäre, als würden Menschen beim Weihnachtenfeiern ganz vergessen, worum es eigentlich geht bei Advent und Heiliger Nacht. Nicht auszudenken, in was für vorwurfsvolle Rechtsstreitigkeiten wir Menschen Gott verwickeln könnten, würden wir vergessen, was Gott für uns an Großartigem getan hat. Dass er uns das Licht der Hoffnung und eine Anleitung zum Frieden auf Erden gegeben hat. Dass er uns Gebrauchsanweisungen für das Zusammenleben von Schöpfer und Mitschöpfung gegeben hat. Dass wir uns versöhnen und von schwerer Schuldenlast befreien lassen können. Und vieles mehr.

Liebe Gemeinde, stellen Sie sich vor, wie viele Propheten wir bräuchten, um all die Rechtsstreitigkeiten zu bearbeiten, wenn die Leute vor lauter Vergesslichkeit Gott reihenweise unterlassene Hilfestellung vorwerfen würden. Nicht auszudenken.

Mit Vers 5 endet Gottes Verteidigungsrede. Ab Vers 6 folgt etwas unvermittelt ein Wechsel der Gesprächsrichtung: nun sprechen Menschen: „Soll ich mit Brandopfern vor ihn treten, mit einjährigen Kälbern. <sup>7</sup>Gefallen JHWH Tausende von Widern ... für meine Verfehlung...?“

Die Opfervorstellungen im Predigttext sind übertrieben. Einjährige Kälber opfern war teuer und ungewöhnlich, tausende Widder ebenso. Vielleicht erinnern die sagenhaften Opfervorstellungen auch an die Zeit von König David und Salomo, an die verklärte Zeit, wo scheinbar alles in Überfülle vorhanden war, an die gute alte Zeit, die nie war? Ein verklärtes Geschichtsbild würde erklären, dass die echte Realität verdunkelt wird. Oder, dass manche meinen, man könne sich Gottes gnadenvolle Zuwendung mit viel Aufwand erkaufen, anstatt sie sich dankbar schenken zu lassen.

Offensichtlich hat das Volk entweder kollektiv Gottes heilsame Taten vergessen oder es möchte sich damit nicht zufriedengeben. Es will mehr. Unersättlich sind wir alle. Keinen Menschen macht das viele empfangene Gute restlos glücklich. Soll es? Sollten wir zufrieden sein? Dankbar sicher, aber auch restlos zufrieden? Ist es nicht sogar nötig, dass wir bleibend hungrig sind und Gott mehr und näher bei uns haben möchten?

Vor drei Wochen habe ich im Gebet Gott angesprochen als „erhabener Gott“. Das ist eine Facette Gottes. Eine von vielen, dann wir haben ja auch den Gott von Advent, Passion und anderen Momenten, wo Gott sich gezielt niedrig macht, um nicht allzu unerreichbar-erhaben rüberzukommen, sondern Ferne durch Nähe zu tauschen. Und doch: Gott ist und bleibt immer auch das Stück ungreifbar erhaben. Über manchem steht er. Seine Herrlichkeit lässt er sich nicht einfach von vergesslich-undankbaren Leuten wegdiskutieren. Schon gar nicht lässt er sich bestechen durch Opfer in hoher Quantität und Qualität.

Liebe Gemeinde, wenn Sie von mir eine Email bekommen, finden Sie unten bei der Signatur das Logo von „Schwerter zu Pflugscharen“. Darin steckt die prophetische Hoffnung und Verheißung von Micha. Leider ist die Welt noch komplexer geworden seit 1980; wenn man ehrlich hinschaut

gibt es keine einfachen Lösungen. „Schwerter zu Pflugscharen“ – schön wär’s! An diese utopische Vorstellung habe ich Anfragen. Ja, auch ich klage Gott an, versuche dabei allerdings dreierlei:

- 1) Dankbar bleiben für all das, was wir Gott an Gutem zu verdanken haben.
- 2) An der Vision Gottes festhalten. Er möchte Frieden. Wir sind eher diejenigen, die das nicht zulassen und leben.
- 3) Aus dem zu lernen, was Gott uns als Anleitung mit auf den Weg gegeben hat. Im Grunde hat er uns beigebracht, wie Frieden zu suchen und zu finden ist. Es ist ja nicht so, dass Gott uns seinen Frieden

Damit sind wir beim letzten Vers im Predigttext. Wieder wechselt die Sprechrichtung. Es ist, als würden Gott und Mensch aneinander vorbeireden. Micha 6,8 lautet: „<sup>8</sup> *Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was JHWH von dir fordert: nichts anderes als Recht zu tun, Güte zu lieben und besonnen mit deinem Gott zu gehen.*“

Gott bzw. Micha antworten nicht auf die Rückfragen zum Opfer. Sie antworten indirekt: eigentlich müsste das Volk ja wissen, was dran ist: Recht zu tun. Und damit Gutes. Einsatz für soziale Gerechtigkeit, das Gemeinwohl. Das ist wahrhaft nützlich und gut. Da im Sinne des Erfinders und auch der Schöpfung. Der Prophet Micha verbindet Solidarität mit Güte, Gottes Treue und Liebe. Gottes- und Nächstenliebe gehören zusammen. Wer Gottes liebende Zuwendung erfahren hat, geht konsequenterweise den Weg mit, den Gott mit einem eingeschlagen hat. Das wäre schlicht und einfach folgerichtig. Nichts mehr wünscht sich Gott als das: dass das Volk bewusst und gerne mit ihm mitgeht. Der Schöpfer braucht keine Gerichtsprozesse, um Recht zu bekommen. Recht hat er ohnehin. Er braucht, er wünscht sich seit dem Plan, eine Schöpfung in die Welt zu setzen, Gemeinschaft und Beziehung. Gott macht uns

Gott macht uns jeden Tag und besonders durch die Sonntage am Ende des Kirchenjahres ein Beziehungsangebot. Wir können es ihm sträflicherweise verweigern oder konsequenterweise annehmen.

Was gut ist, ist uns gesagt. Nun sucht Gott bei uns nach Antwort und Verantwortung. Er möchte, dass wir hören, mitgehen, handeln.

Am Ende des Kirchenjahres wird bilanziert: Es geht beim Blick auf das Ende des Jahres, des Lebens, der Welt darum, was gut war und was gut gewesen wäre. Schuld spielt mit rein; Vergebung ist nötig. Woher sind wir, wo geht es hin? Der Schöpfer verspricht, bei uns zu bleiben bis ans Ende der Welt. Heute allerdings wünscht er sich von uns, auch ihm diese Zusage zu machen: dass wir – im Bewusstsein der unterschiedlichen Schrittlängen und Geschwindigkeiten – mit ihm unterwegs bleiben. Und dass wir bereit sind, uns ansprechen und leiten zu lassen, wenn es auch im kommenden Jahr immer wieder eindringlich heißen wird: „Höre, mein Volk!“ Amen